

**Dr. Horst Kämpfer, Pastoralpsychologe, analytischer Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut**

## **Seelische Krankheit und Aggression: A. Greens Konzept der toten Mutter am Beispiel einer Kindertherapie**

In: Bell, K. u. Höhfeld, K. (Hg.) : Aggression und seelische Krankheit. Gießen 1996, S 273 - 290.

Um den Rahmen abzustecken, in dem sich meine Überlegungen zum Komplex der "toten Mutter" bewegen, möchte ich zunächst kurz an die Gedanken von Heinz Kohut erinnern.

1965 hielt Heinz Kohut seinen Vortrag über "Formen und Umformungen des Narzißmus" in New York und leitete damit ein neues Nachdenken über die psychodynamischen Annahmen des Narzißmus ein, in dem er für den Narzißmus eine eigene Entwicklungslinie entwarf. Sechs Jahre später folgte seine ebenfalls in New York vorgetragene Arbeit mit dem Titel "Überlegungen zum Narzißmus und zur narzißtischen Wut."

Kohut ist in beiden grundlegenden Arbeiten an der Differenzierung des sogenannten primären Narzißmus interessiert. Aufgrund der normalen Störungen des narzißtischen Gleichgewichts in der Entwicklung des Individuums differenziert sich der primäre Narzißmus in das **narzißtische Selbst** und die **idealisierte Elternimago**. Diese zwei Entwicklungsfacetten des Narzißmus sind in ihrem Ursprung Versuche, mit absolutistischem Anspruch einen omnipotenten Raum zu erhalten. Da das Individuum zur Aufrechterhaltung seines Selbst und seiner Selbstachtung zunächst auf die bedingungslose Verfügbarkeit der billigend-spiegelnden Funktionen eines bewundernden Selbstobjektes oder auf die stets vorhandene Möglichkeit zur Verschmelzung mit einem idealisierten Selbstobjekt angewiesen ist, lösen Irritationen im frühen Dialog leicht quälende Scham und heftige narzißtische Wut aus. <sup>1</sup> Dies gehört zu einer normalen Entwicklung. Die Irritationen dürfen allerdings ein gewisses Maß nicht übersteigen. Zusätzlich ist es nötig, daß die Bezugsperson in der Lage ist, die inneren Erregungen des Kindes, die durch die Irritationen ausgelöst werden, aufzunehmen und zu verstehen. Um diesen Vorgang des Aufnehmens und Verstehens zu beschreiben, greift man in der Theorie gern auf orale Bilder zurück. So spricht man von einem inneren Raum, in den etwas hineingenommen und verdaut wird. Das so "Verdaute", Verstandene und in irgendeiner Form zum Ausdruck gebrachte kann dann vom Kind wieder reintrojiert werden. Was hier wie ein zeitlicher Ablauf beschrieben wird, ist in der Realität der frühen Interaktionen und Beziehungen ein beständig hin- und herfließender Vorgang.

Dieser frühe psychodialogische Prozeß ist m. E. auch die Quelle für das Erleben von Sinn oder die Destruktion von Sinn. Mit dem Stichwort Sinn ist eine Kategorie eingeführt, die mich u. a. an dem Konzept von André Green sehr angesprochen hat. Sinn entsteht m. E. dann, wenn in und aufgrund der frühen Beziehungen und

Interaktionen aus Überflutungen <sup>2</sup> (sprich Triebhaftem) Ich-Erfahrungen werden. Ich-Erfahrungen entstehen, wenn das Kind in dem komplexen Zusammenspiel von Mutter/Vater und Kind, von Trieb und Objekt, erfährt, daß es etwas bewegen, bewirken oder (er) tragen kann und wenn es erwarten kann und auch erfährt, daß es dies morgen in gleicher Weise aktiv in Gang setzen kann. Parallel dazu muß das Kind erleben können, daß seine Erregungen, die dies Geschehen begleiten, z.B. von der Mutter aufgenommen, getragen/gehalten, verdaut und schließlich von Kind **und** Mutter als nunmehr Gefühl und Gedanke geteilt werden können. In einem so gestalteten psychodialogischen Prozeß erlebt sich das Kind in einem sinnhaften Lebenszusammenhang.<sup>3</sup> Sinn kann also verstanden werden als Resultat eines intrapsychischen und eines interpsychischen Prozesses, der der wiederholenden Bestätigung bedarf. Im analytisch therapeutischen setting ist die Deutung der Versuch, Sinn zu stiften.

In der narzißtischen Kränkung erlebt das Individuum, daß ein für es selbst zunächst sinnhafter Lebens- und Beziehungszusammenhang irritiert oder destruiert wird. Die narzißtische Wut, die das Individuum dazu drängt, das Kränkende zu vernichten, kann also auch als Versuch verstanden werden, den Zustand, in dem Sinnlosigkeit empfunden wird, zu beseitigen, um so zu Situationen wohlwollend spiegelnder Interaktion oder der Möglichkeit zur Verschmelzung mit dem idealisierten Objekt zurückzukehren. Dieser Faden des Verlustes an Sinn oder der Sinnzerstörung spielt in meiner Rezeption des Konzeptes von André Green eine wichtige Rolle. Deshalb habe ich ihn hier als Ergänzung des Kohut'schen Grundgedankens vorweggestellt.

Doch bevor ich zum Konzept der "toten Mutter" selbst komme, sei der Rahmen noch an einer anderen Ecke abgesteckt. Gerade jene Entwicklungsprozesse, deren Grundlage der frühe Dialog ist, basieren auf den Möglichkeiten, die Grenzen zwischen innen und außen zunächst fließend zu halten, d.h. durch Vorgänge der In- und Exkorporation, der Introjektion und Projektion, der introjektiven und der projektiven Identifikation die innere Welt der Objekte, also der Selbst- und Objektrepräsentanzen zu entwickeln und so zu einer Differenzierung der Triebe beizutragen. In den letzten Jahren wurde in der psychoanalytischen Theorieentwicklung immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß es Introjekte gibt, die sich der Assimilation in bestehende Selbst- und Objektrepräsentanzen entziehen. Diese Introjekte erscheinen wie Fremdkörper im Ich, eingekapselt und dennoch hochwirksam. Ich erinnere hier an die Arbeit von Torok und den von ihr verwandten Begriff des "Cadavre exquis" oder an die Gedanken von Matthias Hirsch zum "unassimilierbaren Introjekt" und schließlich noch an Küchenhoffs Begriff des "traumatischen Objektes" oder des "melancholischen Objektes" oder an seine Arbeit über die "Krypta im Ich". Die Formulierung "Krypta im Ich" stammt von Abraham und Torok. Bei all diesen Beschreibungen handelt es um Introjekte, mit denen eine Identifikation aus unterschiedlichen Motiven entweder nicht möglich ist oder um solche, die so bestimmend sind, daß sie das Ich zur Gänze ausfüllen. Es wird also zu fragen sein, um welche Art der Verinnerlichung es sich beim Phantasma der toten Mutter handelt.

## Zum Konzept der toten Mutter

Versuchen wir uns jene Szenen, jene Interaktionen vorzustellen, deren Engramme schließlich die innere Welt des Kindes in der Weise strukturieren, welche uns hier beschäftigen soll. Zu den vielen hinreichend guten und sehr komplexen Erfahrungen treten also jene, in der alles geschieht, wie es immer geschieht, nur daß diesmal die Mutter psychisch abwesend ist. Sie ist von einer Trauer gefangen, so daß sie die psychische Besetzung vom Kind zurückgenommen hat. Die Trauer der Mutter mag unterschiedliche Ursachen haben: Ein naher Angehöriger ist verstorben, der Ehemann hat sich von der Frau abgewandt, oder die Mutter hat mit einer Krankheit oder Verlust ihrer körperlichen Integrität zu kämpfen. Dabei steht nicht, um es noch einmal zu betonen, mangelhafte Versorgung im Vordergrund, sondern ein Besetzungsentzug. Für das Kind ist dieser Besetzungsentzug unverständlich, ohne Sinn.

Der Besetzungsentzug durch die Mutter ist eine enorme narzißtische Verletzung, die zu einer Mutation der Mutterimago führt. Um nicht einen Totalverlust der Mutter zu erleiden, reagiert das Kind seinerseits mit einem Besetzungsentzug vom mütterlichen Objekt und schützt so sich und wichtige Anteile des mütterlichen Objektes. (Es geht, das sei hier immer wieder festgehalten, gerade nicht um den totalen Verlust des mütterlichen Objektes, wie es eine Trennung oder der Tod mit sich bringen würde.)

Der Besetzungsentzug vom mütterlichen Objekt durch das Kind ist, so Green, ein ohne Haß am mütterlichen Objekt vollzogener Mord. Das geschädigte, wie ein partiell blinder Spiegel sich zeigende Objekt, darf um keinen Preis noch mehr geschädigt werden. Was durch den Besetzungsentzug, den das Kind vornimmt, geschieht, ist ja die Modifikation der Objektbeziehung zur veränderten mütterlichen Imago. Viele Formen der Objektbeziehungen bleiben erhalten, da ja nicht die Imago an sich verworfen wird. So kommt es, daß Green von einem "Loch im Gefüge der an der mütterlichen Imago gebundenen Objektbeziehung" (S.215) spricht. Dabei wird nicht ausgeschlossen, daß es parallel dazu Spuren eines bösen Objektes als weitere Quelle von Haß gibt. Die Besonderheit der toten Mutter als innerem Objekt ist aber gerade, daß dieser Teil der Mutter-Imago devitalisiert ist. Man ahnt, daß für ein solches Individuum das Lebendige selbst zur Bedrohung wird, weil, wie Winfrid Trimborn es in seiner Arbeit über das Jagdgewehr von Yasushi Inoue formuliert hat, "Aktivität, Aggressivität und Sexualität, also Lebendigkeit als ein (en) zerstörerischer Akt erlebt und mit einem tödlichen Verlust verknüpft wird." Die Übergänge zwischen unserem herkömmlichen Verständnis der Depression und dem Komplex der toten Mutter sind sicher fließend. Doch zurück zu den Abwehroperationen aufgrund des Besetzungsentzuges.

Eine weitere parallel laufende Reaktion, um den totalen Verlust zu vermeiden, ist schließlich die unbewußte Identifikation mit der toten Mutter. Es handelt sich hierbei um eine Spiegel-Identifikation, womit gesagt sein soll, daß es zu einer Symmetrie in den Reaktionen, zu einer Art Mimikry kommt, was als Wiedervereinigungsversuch mit der Mutter verstanden werden kann. Es geht darum, weiter das Objekt zu besitzen, "in dem man nicht wie es ist, sondern zu ihm selbst wird." (S.215) Das Kind, so kann man im übrigen auch beobachten, hatte natürlich auch anderes unternommen, um die Diffusion des Dialoges zu beenden. Durch Erregung etwa oder künstliche Fröhlichkeit hatte es versucht, die Mutter wiederzubeleben und war damit gescheitert und noch einmal gekränkt, da schon sicher geglaubte Wirkmöglichkeiten wirkungslos blieben. So

blieb also, um die Verbindung zur Mutter zu erhalten, jene sich unbewußt vollziehende Spiegelidentifikation. Es ist eine Identifizierung, die den Verzicht auf das Objekt ermöglicht und gleichzeitig, wie Green sich ausdrückt, seine "kannibalistische Konservierung" (S.215) bedeutet. Da die Identifizierung sich unbewußt gegen Wissen und Willen des Subjekts vollzieht, bleibt sie fremd für das Subjekt, also nicht assimilierbar. Im Stichwort "kannibalistische Konservierung" ist dieser Gedanke gefaßt. Der häufig zu beobachtende Rückzug des Kindes bedeutet eben nicht, daß es sich nicht doch identifiziert und daß es so letztlich an das innere wie äußere Objekt gebunden bleibt.

Die Spiegelidentifikation hat, wie schon erwähnt, Ähnlichkeiten mit dem Phänomen des Mimikry und der melancholischen Identifizierung. Bei der melancholischen Identifizierung ist allerdings die hohe Ambivalenz gegenüber einem nun verlorenen Objekt das Motiv für die Identifizierung. Im Phänomen der toten Mutter geht es aber nicht um einen Objektverlust, sondern, wenn man so will, um eine Objektmutation und damit verbunden um den Verlust von Sinn im frühen Dialog. Weil aber das Ich aufgrund der Spiegelidentifikation von der toten Mutter besetzt ist, können andere Objekte nicht wirklich introjiziert werden.

Ich möchte hier einen Gedanken von Küchenhoff aus seiner Arbeit: "Die Repräsentation früher Traumata in der Übertragung" einfügen, der m. E. zum Verstehen des zuletzt Gesagten noch etwas beitragen kann. Freud hatte 1923 in "Das Ich und das Es" formuliert, " daß der Charakter des Ichs ein Niederschlag der aufgegebenen Objektbesetzungen ist, die Geschichte dieser Objektwahlen enthält." S. 257 (vgl. auch Laplanche/Pontalis, S. 199). Auf diesem Hintergrund formuliert Küchenhoff in Abgrenzung gegenüber späteren Traumata für das frühe Trauma: " Anders als das späte Trauma bleibt es (das frühe Trauma) dem "Apparat" nicht äußerlich, vielmehr wird die traumatische Erfahrung zum Teil des psychischen Apparates. Die traumatische Erfahrung wird, mit anderen Worten, zum transzendentalen Bestandteil der Erfahrungskategorien, also zu einem subjektiven a priori jeder möglichen Erfahrung. Insofern stellt das frühe Trauma ein ganz anderes psychodynamisches Problem dar: seine Assimilation ist so total, daß das Trauma Ich- und Weltbild wird, während das späte Trauma ein Fremdkörper für das Erleben bleibt, (der freilich alle anderen Erlebnisweisen in Mitleidenschaft ziehen kann.)" S. 18. Dieses Zitat macht m. E. sehr deutlich was gemeint sein kann, wenn Green davon spricht, daß das Ich von der toten Mutter besetzt ist. Diesen Gedanken noch etwas weiterführend bemerkt Green: " Alles in allem bleiben die Objekte des Subjekts immer an der Grenze des Ichs, nicht ganz drinnen und nicht ganz draußen." Wenn man also annimmt, daß, wie Küchenhoff es als Besonderheit früher Traumaerfahrungen beschreibt, " das Trauma Ich- und Weltbild" werden kann, dann wird in jeder neuen Objektbeziehung befürchtet, daß sich das Trauma wiederholt. Und so wird es verstehbar, daß das Subjekt, das unter der Herrschaft der toten Mutter steht, mit allen weiteren Objektbeziehungen vorsichtig und ängstlich ist.

Doch kehren wir zunächst noch einmal zu den Abwehrvorgängen zurück, die das Subjekt auf die narzißtische Verletzung des Besetzungsabzugs aufgrund der Trauer der Mutter mobilisiert. Alles, was das Kind an und mit der Mutter erlebte, hatte keinen Bezug zu der konkreten Interaktionssituation. Die Trauer der Mutter kam nicht aus der Beziehung Mutter-Kind. Das heißt, ein gemeinsames Verstehen dessen, was doch

beide so fundamental betraf, war unmöglich oder zumindest enorm erschwert. Sicher gibt es beim Kind die von negativen Größenvorstellungen geprägte Phantasie, selbst verantwortlich für die Veränderung zu sein. Bei der Stärke der mütterlichen Reaktion kann das Kind dann die Phantasie haben, daß " zu sein" verboten ist. Gerade diese Phantasie in Verbindung mit einer weiteren unbewußten Identifikation, nämlich mit dem Objekt der Trauer der Mutter, macht bei Patienten, die von einer toten Mutter besetzt sind, die häufig zu beobachtende Suizidneigung aus. Denn die Identifikation mit dem Objekt der Trauer der Mutter bedeutet ja in der Folge eine Rivalität mit einer Beschädigung oder einem Toten. Eine andere Möglichkeit einer Ursache für das plötzlich sich verdunkelnde Auge der Mutter könnte im Vater zu suchen sein. Auf diesem Hintergrund ist häufig eine verfrühte Rivalität und Triangulierung zu beobachten, die zu einem verfrühten Ödipus führen kann.

Lenken wir noch einmal unser Augenmerk auf das Erleben des Verlustes an Sinn. Das Kind muß mit einer paradoxen Situation umgehen: mit einer anwesenden und zugleich abwesenden Mutter / Brust. Nun trägt die Sehnsucht der ehemals erfüllenden Brust den Schatten ihres Verlustes in sich, wodurch die Sehnsucht selbst beängstigend wird. Und so entsteht das Gefühl der Unsicherheit, ob denn das ehemalige Glück insgesamt eine Täuschung war: vielleicht, so fragt sich das Subjekt, bin ich nie wirklich geliebt worden.(Vgl.S.226) Das Subjekt reagiert, so Green, mit einer zweiten Abwehrfront, die im wesentlichen drei Ausprägungen hat:

1. "Die Auslösung eines sekundären Hasses, der weder primär noch ursprünglich ist, bringt regressiv Inkorporationswünsche ins Spiel, wie auch von manischem Sadismus eingefärbte anale Positionen, in denen es darum geht, das Objekt zu beherrschen, zu beschmutzen, sich an ihm zu rächen usw." (Hier wird der Bezug zu meinem Titelwortspiel "seelische Krankheit und Aggression" deutlich.) (S.216)

2. Das Subjekt unternimmt den Versuch, durch autoerotische Erregung Lust zu erleben, um die Sinnleere aufzufüllen - eine Lust, die eher mit dem Begriff Organlust zu umschreiben ist, da sie das Objekt lediglich wegen seiner Möglichkeit Lust zu verschaffen sucht, d. h. das Objekt wird nicht als Eigenes geachtet oder geliebt.

3. "Schließlich und vor allem strukturiert eine Suche nach dem verlorenen Sinn die vorzeitige Entwicklung der phantasmatischen und intellektuellen Fähigkeiten des Ichs." (S 217)

Die hier genannten Abwehroperationen sind beobachtbare Phänomene. Durch die Leere der Sinnlosigkeit bedroht, kommt es zu ungehaltenen und unbezogenen Triebausbrüchen. Gleichzeitig müssen diese Erregungen auch als Versuch verstanden werden, die Leere zu füllen, dem Geschehen durch Nachträglichem einen Sinn zu verleihen. Die verfrühte Entwicklung der intellektuellen und phantasmatischen Fähigkeiten scheint diesem Ziel besonders Rechnung zu tragen.

Zusammenfassend und als Überleitung zu meinem Fall soll noch einmal André Green mit ein paar beschreibenden Bemerkungen zu Wort kommen: "Stillgelegt in ihrer Fähigkeit zu lieben, können Subjekte, die unter der Herrschaft der toten Mutter stehen, nur noch versuchen, Autonomie zu erlangen. Etwas miteinander zu teilen bleibt ihnen versagt. Damit wechselt die Einsamkeit, bisher als ängstigende Situation vermieden, die Vorzeichen. Aus negativer Einsamkeit wird positive Einsamkeit. Früher ihr geflohen sucht man sie jetzt auf. Das Subjekt richtet sich in seinem Nest ein. Es

wird zu seiner eigenen Mutter, bleibt aber Gefangener seiner Lebensökonomie." (S. 221)

### **Zum Fallmaterial:**

Kai ist ein Junge von 10 Jahren. Er wirkt vorsichtig, ängstlich und unerreichbar. Seine Höflichkeit und Sprache passen nicht recht zu seinem Alter.

Seine Eltern machen sich Sorgen, weil er sich bei kleinsten Differenzen zu Hause tief betroffen zurückzieht und zum Ausdruck bringt, daß er nicht mehr leben möchte. Er näßt manchmal nachts ein.

Aus dem Gespräch mit den Eltern wußte ich, daß Schwangerschaft und Geburt schwer waren, es gab unterschiedliche Komplikationen. Der Vater war bei der Geburt anwesend und doch von eigenen Problemen so sehr bestimmt, daß sich seine Frau verlassen und schlecht versorgt fühlte. Er hatte schließlich große Sorge, daß sein Sohn behindert sein könnte. Zwischen Vater und Sohn gab es eine komplizierte Rivalität um den Körper der Mutter.

Die Mutter hatte gerade im ersten Lebensjahr von Kai mit schwierigen Krankheiten und damit verbundenen depressiven Gefühlen zu kämpfen.

Als Kai vier Jahre alt war, zog eine Verwandte in die Wohnung, da sie aufgrund einer totbringenden Krankheit pflegebedürftig geworden war. Kai hatte, so die Eltern, sein Zimmer freiwillig zur Verfügung gestellt. Er war auch ein wenig eifersüchtig gewesen, da die Frau viel Zeit und Pflege beansprucht hatte. Kurz vor seinem fünften Geburtstag starb sie.

In unserer ersten Begegnung betritt Kai das Behandlungszimmer nur zwei Schritt weit, läßt sich dann auf dem Fußboden nieder und baut still mit den Bauklötzen. Er ist dabei sehr abgegrenzt, sagt kein Wort und baut ein massives Haus mit nur einem Eingang. Eine kleine Verletzung an seinem Finger behindert ihn ein wenig bei der Arbeit. Ich spreche ihn darauf an, daß er sich schützen möchte und doch Verletzungen nicht zu vermeiden sind. Es könnte sein, daß ihn das so traurig macht, daß er manchmal nicht mehr leben möchte. Es folgt ein höfliches: es könnte sein. Kai nimmt einen Holztrecker mit Anhänger und fährt etwas auf dem Teppich hin und her. Ich nehme einen Laster und fahre auf ihn zu und frage, ob man etwas umladen könnte. Keine Reaktion.

Schließlich nimmt Kai noch einmal alle Klötze zusammen und verbaut sie fast zwanghaft zu einem Tempel - massiv, klotzig aber schön. Wenn ihm etwas umfällt, baut er es wieder auf, sehr konsequent bei der Sache bleibend. Ich kommentiere: ein Ort wo die Götter wohnen: Nicken; wo die Toten wohnen: Heftiges Nein.

Es ist wirklich ein schönes Gebäude; nachdem er schon gegangen ist, schaue ich noch lange sein Bauwerk an - ich mag es nicht wegräumen.

In der zweiten Stunde scheint Kai etwas aufgeschlossener - doch ich merke schnell, daß er eine Möglichkeit hat, sich auf mich einzustellen, ohne sich einzulassen. Ich selbst habe bald ein Gefühl, auf dem Prüfstand zu stehen. Wieder betritt er meinen Raum nur zwei Schritt weit, um sich dann auf der Erde niederzulassen. Wieder baut

er Burgen / Schutzräume. "Da scheint es, vielleicht nachts, eine Gefahr zu geben, vor der du dich schützen mußt". Geradezu bereitwillig erzählt er klar und höflich, daß er Angst vor Einbrechern habe und daß er, wenn er und seine ältere Schwester allein zu Hause seien, nachts mit einem Messer durch das Haus wandert.

Nachdem er wieder einen wunderbaren Schutzraum gebaut hat, spielt er noch ein wenig mit einem Porsche. Ich nehme ein zweites Auto und versuche erneut einen Kontakt. Es kommt zu einem kurzen Zusammenstoß - dabei beschädigt mein Fahrzeug eine Ecke seines Hauses. Es bleibt keine Zeit zur Wiedergutmachung; er selbst fährt sein Gebäude völlig zusammen, bis auf eine Sicherheitskammer für Menschen.

Wir beide waren einen Moment erregt, aber das Gefühl schien nicht teilbar. Bei allem blieb er abgegrenzt und unerreichbar und ich hatte das Gefühl, als säße er weit über mir. In mir entstand am Ende der Stunde das Bild eines Kinderpharaos, der seine Deuter und Berater, wenn sie nicht das Richtige tun oder sagen, den Krokodilen zum Fraß vorwirft.

Mir gefiel dieser Junge, und obwohl ich einerseits ein sehr unsicheres Gefühl hatte, ob es denn zu einem Kontakt gekommen war, hatte ich doch andererseits mich sehr bewegende Gefühle. Meine Gedanken kreisten um Stichworte wie Schutz, Gefangenschaft, Überwältigung, Abhängigkeit, Unabhängigkeit, Sicherheit, Gefährdung, Erhalten, Tod und Leben. Er schien mir einsam, begabt und um Autonomie ringend und gleichzeitig gefährdet und zerbrechlich: gefährdet und zerbrechlich waren sowohl das Selbst als auch das Objekt. Ich spürte etwas von einer narzißtischen Wut, in der Vernichtung eine Rolle spielt. Er hatte mir davon etwas gezeigt, als er das leicht beschädigte Haus total zerstörte - allerdings bis auf eine Sicherheitskammer. Bald schon sollte ich noch deutlicher erfahren, wie bedroht er sich fühlte und wie gefährdet er war.

Knapp zwei Wochen vor dem ersten offiziellen Therapietermin fuhr Kai mit seinem Rad an einen Bordstein, fiel und brach sich den Oberschenkel.

In den beiden Stunden mit ihm hatte ich einen seiner depressiv / narzißtischen Zusammenbrüche erlebt, die ja auch Anlaß für die Anmeldung waren. Ich spürte in mir ein Schuldgefühl. Er hatte also auch mich als jemanden erfahren, der Kontaktwünsche an ihn heranträgt, was ihn ebenso existentiell zu bedrohen schien, wie möglicherweise eigene Wünsche an den Therapeuten, ihm doch behilflich zu sein.

In der Therapie schließlich, die zunächst einstündig begann, da er auf Grund von Krankengymnastik und Schule sehr stark in Anspruch genommen war, gestaltete Kai über lange Zeit immer die gleiche Szene. Er betrat meinen Raum nur zwei Schritt weit, ließ sich auf dem Fußboden nieder und baute mit den Bauklötzen Burgen, Verstecke, Wohnungen, Schleusen und eine Sphinx. Er war stets höflich, freundlich lächelnd - er nahm nie von sich aus Kontakt zu mir auf und bezog mich nie in seine Spiele ein. Zuhause kämpfte er heftig darum, nicht in die Therapie gehen zu müssen. Die Eltern erzählten mir, daß es zu verzweifelten Ausbrüchen käme, in denen Kai sich ausschließlich an die Mutter wendete und äußerte: "Ich will lieber sterben, als dahin zu gehen. Du zerstörst mein Leben damit, daß du sagst, daß ich dahin gehen soll; hilf mir doch Mama, ich will nicht, ich will nicht, ich will lieber sterben." In den Stunden war davon nichts zu spüren, bis auf die Tatsache, daß ich selbst mich vor der Stunde

unsicher fühlte und angespannt in die jeweils nächste Sitzung ging. Bei aller Reaktionsbildung und Getrenntheit hatten die Stunden jedoch auch etwas Entspanntes, sofern es mir gelang, seinen Schutzwall zu akzeptieren oder sogar etwas zu bewundern, also Selbst-Objekt von ihm zu sein.

Ich dachte darüber nach, daß er mich vielleicht als zerstörbar erlebte, wie weit ich mit der Mutter identifiziert war, ob sich an der Therapie jener früher Elternkampf - behindert oder normal - reinszenierte und schließlich darüber, ob durch unsere mögliche neue Beziehung an das alte Trauma gemahnt die tote Mutter in ihm wachgerufen würde. Ich hatte immer mehr den Eindruck, benutzt zu werden in einem Bereich, der mir entzogen war. Vielleicht war ich das ohnmächtige Kind, daß die Auseinandersetzung der Eltern sieht in dem Gefühl, es geht um mich und geht doch eigentlich nicht um mich. Der häusliche Kampf hatte seinen Höhepunkt, als es um die zweite Stunde ging. Ich entschloß mich, einen Schritt auf Kai zuzugehen und sozusagen die Therapie von der häuslichen Szene zu trennen. Ich bot ihm an, mit ihm einen Therapie-Vertrag zu machen: Wir beide hätten darüber zu entscheiden, ob wir eine Therapie miteinander wagen wollten oder nicht. Noch in der Stunde entschied Kai sich für die Therapie und kommt seitdem selbständig und pünktlich. Es hat zuhause nie wieder einen Kampf darum gegeben.

Die Sitzungen selbst verliefen nach wie vor nach dem gleichen Muster. Er schuf mit großer Hingabe Autonomieräume, etwa ein fast zwei Quadratmeter großes Gemälde eines phantastisch differenzierten und technisch perfekten Baumhauses, zu dem ich keinen Zutritt hatte. Er selbst betrat ja meinen Raum auch nur zwei Schritt weit. Die Objekte, wie Green es beschrieben hat, blieben am Rande des Ichs, nicht ganz drinnen und nicht ganz draußen. Viele Sicherungen und Fallen schützten dieses Arrangement. Kai besetzte in dieser Zeit nicht mich als Person, sondern die Therapie, in der es ihm möglich war, in Anwesenheit eines anderen ein unberührtes Universum zu entwickeln. Gefühle der Einsamkeit, der Leere, des Verlorenseins und des nicht Genügens wurden projektiv abgewehrt und in mir deponiert.

Kai idealisierte seinen narzißtischen Rückzug. Er war sich selbst Mutter, Vater und Kind, denn es gab z. B. eine Geburtskammer auf diesem Baumhaus, zu der auch nur er Zutritt hatte. Das Mütterliche also war für ihn denkbar und gesucht, das Väterliche in Rivalität ausgeschlossen. Die Sexualität der Eltern war für ihn ausgesprochen beängstigend und bedrohlich. Darin schien es dem Vater ja zu gelingen, der Mutter Lust zu bereiten und sie so lebendig zu machen, was zum einen beängstigend ist, da das wiederbelebte Objekt erneut verloren gehen könnte, und was zum anderen heftigen Neid in Kai weckte und seine Versuche, den Vater bei der Mutter zu verdrängen, intensivierete.

Zeitweise war es für mich fast unerträglich, sein akribisches Zeichnen von Hunderten von Rohren, Leitungen, Zimmern, Treppen und Gängen, an deren Einzelheiten er sich von Stunde zu Stunde genau erinnerte, was mich andererseits auch faszinierte, zu verfolgen.

Trimborn zitiert eine Stelle aus dem Jagdgewehr, das mein Gefühl in manchen dieser Stunden wiedergibt: "Ob, wenn ich näherträte, die hohe Stille um Dich plötzlich zusammenbricht? gibt sie sich selbst die Antwort: Dieses Gedicht handelt von den Empfindungen einer bemitleidenswerten Ehefrau, die sich scheut, die Stille zu



zerstören, in der Sie (Josuke; W. T.) etwa die weiße Porzellanvase aus der Zeit der Li-Dynastie betrachten, - eine Stille, bei der sie freilich gar nicht genau weiß, wie sie sie stören könnte! (Oh, was sind Sie doch für eine wohlbeschilderte, mächtige, unerträgliche Festung!) (46 f.)." (S. 214).

Der in Kais Entwicklung sich zunächst, neben der immer wieder aufflammenden offenen Ablehnung des Vaters, überwiegend autoaggressiv zeigende Haß, wurde im Laufe der Therapie zunehmend mehr gegen äußere Objekte gerichtet. So kam es zu vermehrten, teilweise verletzenden Kämpfen mit seiner Schwester, die, wenn man so will, eine wahre Freude der Eltern ist. Auch sie wurde also zur gefährlichen Rivalin bei der Mutter, da die Schwester ihr durch Leistung und Wohlgefallen Freude machen konnte.

Ein erster Zugang zur toten Mutter war möglich, als wir seine ambivalente Haltung benennen konnten, der todgeweihten Verwandten sein Zimmer zu überlassen. Er war nicht von den Eltern dazu gedrängt worden, sondern fühlte sich innerlich genötigt und wollte es doch gleichzeitig nicht. Hier wurde sozusagen das Trauma veräußert: Die tote Mutter in seinem Raum. Mir erschien es, als suchte Kai in einer äußeren Inszenierung den in den frühen Szenen verlorenen Sinn. Aber Kai konnte nicht trauern um ein verlorenes Objekt - er gab ihr, wie ich viel später von ihm erfuhr, ein wichtiges Geschenk von ihr mit zurück in das Grab. Green beschreibt: "Die tote Mutter hatte beim Besetzungszug, dessen Objekt sie war, das wesentliche jener Liebe mit sich genommen, mit der sie vor ihrer Trauer besetzt worden war: ihren Blick, ihre Stimme, ihren Geruch, die Erinnerung an ihre Zärtlichkeit." S.219 Ein trauriges Gefühl verband sich für ihn mit der Tatsache, daß die Frau kurz vor seinem Geburtstag gestorben war. Die Eltern waren also an seinem Geburtstag traurig. Dieser Zusammenhang war zumindest verstehbar und Kai konnte das Ganze aufrichtig blöd finden.

Später dann formulierte Kai: "Ich konnte damals nicht weinen. Ich bin zwischen den Weinenden hin- und hergelaufen und wollte sie trösten." Diese Szene ist nun auch auf der Grundlage der frühen Erfahrung von Kai zu sehen. Das primäre Objekt war das zu tröstende, das nicht zu trösten war.

Im Umfeld dieser Stunden konnte Kai auch seine Schwierigkeit mit der Mutter deutlicher formulieren. Seine "Angriffe" gegen sie führte er ja in der Weise, daß er auf Grund irgendeiner Irritation oder Belastung vor ihr zusammenbrach oder aber ausbrach, was schließlich meist in dem Satz: ich will nicht mehr leben mündete. Hierauf nun wurde die Mutter traurig und weinte, was ihm wiederum ein schlechtes Gewissen machte. Kai: "Es tut mir dann so leid, aber ich will sie auch treffen." Die Trauer der Mutter, die sich nach solchen Szenen weinend zurückzog, war so für Kai verstehbar. Wie in einem Wiederholungszwang mußte Kai die Mutter traurig machen. In einem seiner Durchbrüche war er auf die Mutter losgegangen und hatte sie geschlagen und war dann wieder zusammengebrochen und wollte nicht mehr leben. Es wirkte auf mich so, als würde er Momente seines Lebensanfanges inszenieren. Durch ihn war anscheinend einer negativen Größenphantasie folgend Mutters Gesundheit und Integrität beeinträchtigt worden, was sie in depressive Stimmungen versetzte und in ihm die Phantasie entfachte, daß "zu sein" verboten war.

Seine nächsten großen zeichnerischen Projekte waren mehrere Panzerfahrzeuge, die alle autarke Wohneinheiten waren. Beim Anfertigen dieser Gemälde rückte Kai

Schritt um Schritt weiter in mein Zimmer hinein. Parallel dazu durfte ich in einem der Panzerfahrzeuge mitfahren - nicht in seinem. Seine Sprache hatte sich sehr verändert - sie hatte etwas von der anal gefärbten Rotzigkeit der Jungs in der Latenzzeit. So waren denn auch die Waffen Kot- und Urin-Kanonen, mit denen er manchmal in seiner Phantasie sogar beide Eltern beschmutzen, erschrecken und über sie herrschen wollte. Der nächste Schritt war ein Fahrzeug, das sich durch die Erde wühlt, autark und unentdeckbar, in dem auch ich ein Zimmer haben durfte. Auch Frauen gab es dort, allerdings streng getrennt von den Männern.

Er drückte damit seine Vorstellungen aus, wie es ihm möglich schien, im anderen einen Platz einzunehmen, in ihm repräsentiert zu sein. Man mußte sich hineinwühlen, unbemerkt und unabhängig bleibend. Meines Erachtens spielten hier weniger genitale Phantasien eine Rolle, sondern vielmehr ein verzweifelt Bemühen, wieder einen Platz in der Mutter zu haben, seinen Unrat ihr zur Verarbeitung zu übergeben. In der Übertragung fand das seinen ganz eigenen Ausdruck: Er radierte mit einem Radiergummi, so daß viele kleine Kotwürste entstanden, die er zunächst auf seinem Zeichenblatt und dem Teppich verteilte. Schließlich nahm er den Radiergummi, schoß ihn in meine Richtung an mir vorbei, so daß er mitten in eine volle Kaffeetasse auf meinen Schreibtisch platschte. M.E. ging es hierbei auch um die symbolische Darstellung der Zerstörung des primären Objektes der Verschmelzung. Winnicott aufnehmend formuliert Green: "Die Auslöschung des mütterlichen Objektes und seine Transformation in die rahmungebende Struktur ist dann erreicht, wenn die Liebe des Objektes sicher genug ist, die Rolle jenes Behälters für den Vorstellungsraum zu spielen, der damit nicht mehr vom Zusammenbruch bedroht ist." S. 232

Ich will meine Fallschilderung hier abbrechen und zusammenfassen:

Kai war in doppelter Weise identifiziert: Zum einen in Form der Spiegelidentifikation und zum anderem mit dem Objekt, um das die Mutter trauerte, das ja in diesem Fall der Verlust ihrer eigenen körperlichen Integrität war. Er war also nicht wie die Mutter, sondern wurde, zumindest in jeder Krise, selbst zur Mutter und hielt ihr so, wenn man so will, mit sich selbst einen Spiegel vor. In anderer Sprache formuliert könnte man auch sagen, daß Mutter und Sohn sich wechselseitig benutzten, um ihre Katastrophengefühle und ihre Depression im jeweils anderen zu deponieren. Das andere Objekt der Trauer war der Mann, mit dem es immer wieder heftige Kämpfe um den Körper der Mutter gab. Für Kai war zunächst entschieden, daß er in seiner Verbindung und Nähe zur Mutter einen uneinholbaren Vorsprung hatte: "Ich bin mit ihr blutsverwandt." In dieser seiner Verdichtung war sowohl eine Leugnung des Geschlechtsunterschiedes als auch des Generationenunterschiedes zu sehen. Die Brisanz gerade der frühen Lebenssituation von Kai lag allerdings auch darin, daß der Vater dieses Kind negativ, mit Skepsis und Entwertung besetzt hatte. Kai konnte sich also bei dem Zusammenbruch seiner Sinnwelt durch den Besetzungsabzug der Mutter nicht an den Vater als korrigierendes oder kompensierendes Objekt wenden. Der narzißtische Zusammenbruch war fundamental; die Umwelt hatte keine tragende Kraft; Kai fiel in eine Leere. In Träumen waren häufig beide Eltern tot und er wußte nicht mehr wohin. Andererseits wurde für Kai jeder Dritte, der mit der Mutter in einer emotionalen Beziehung stand, sie also entweder traurig oder glücklich machen konnte (also tot oder lebendig) zur Gefahr, da dadurch in jedem Fall die tote Mutter berührt war.

Es war Kai kaum möglich, Objektbeziehungen zu entwickeln. Er war in Autarkie und positiv gewendeter Einsamkeit einserseits und in Spiegelidentifikation mit der "toten Mutter" und sekundär in Identifikation mit den Objekten ihrer Trauer andererseits gefangen. So kam es, daß wirkliches Alleinsein für Kai unmöglich war, da er von schlimmen Gefühlen der Leere und des völligen Verlassenseins in der Welt überfallen wurde, von einer, wie Green es nennt, weißen Angst.

### **Zum Schluß seien noch ein paar Bemerkungen zu Übertragung und Technik angefügt.**

Wie schon in der Fallschilderung angedeutet, besetzt der P. die Therapie als Raum und zunächst nicht den Therapeuten. Der Therapeut soll in dem Raum dazu verführt werden, Selbstobjekt des P., im wesentlichen Bewunderer des P. und seiner Werke zu sein. Alle Versuche, das Geschehen zu früh als Beziehungsgeschehen zu deuten, drängen ihn erneut an den Rand des Raumes. Als ich einmal zu seinen verwirrenden Kammern und Wohnsystemen bemerkte: ich solle zwar dasein, aber ihn nicht finden, kam ein fast befreites: "Genau!" Ich war zunächst dazu da, seinen intellektuellen Konstruktionspfaden zu folgen, die er detailliert beschrieb. Dabei war es durchaus möglich, diese als symbolische Darstellungen innerer Bilder und Prozesse zu beschreiben. Dies mag intellektuell wirken, ist es m.E. aber nicht; es war eher der Versuch, Verbindungen herzustellen, die der Gefahr entgingen, eindringendes Deuten zu sein. Das Setting ist dabei ein Übergangsraum, in den der Patient etwas hineinentwirft (dies ist mehr als eine Projektion). Ebenso sind die verstehenden Bemerkungen des Therapeuten Entwürfe. Beides verbindet sich in einem intermediären Raum. Was dabei geschieht ist das gemeinsame Erschaffen einer dritten "Sache", die als etwas neues von beiden zunächst betrachtet und schließlich verinnerlicht werden kann.

Nach Überwindung der Anfangsschwierigkeiten im therapeutischen Prozeß schien es mir häufig so, als ob der P. wüßte, was in einer Therapie erzählt und zur Sprache gebracht werden müßte, worüber der Therapeut sich freute und womit er satt gemacht werden könnte. Dies ist allerdings eine Versorgung, die der ursprünglich traumatischen Szene sehr ähnlich ist: es ist eine Versorgung ohne Besetzung des Objekts. Das Subjekt des P. blieb dabei außen und geschützt vor den überwältigenden Gefühlen einer neuen Beziehung. Meines E. gelingt es dabei dem P., den Therapeuten zu nähren, ohne ihn wirklich lebendig werden zu lassen.

Green schreibt: "Die gesamte Struktur des Subjekts zielt auf ein grundlegendes Phantasma: Die tote Mutter zu nähren, um sie sich in einer lebenslangen Einbalsamierung zu erhalten." S. 228

Gelingt allerdings die gemeinsame Erfahrung im intermediären Raum, in dem im wesentlichen Phantasien in den Mutterleib zurückzukehren sowie oral verschlingende und analsadistische Phantasien geteilt werden konnten, beginnt die Übertragung erste Aspekte des Zusammenspiels von Objektbeziehung und Objektverwendung zu zeigen, die hauptsächlich aggressive Färbungen hat und gleichzeitig die Sorge um das Objekt enthält. In Phasen lustvoller Angriffe etwa auf die Genitalien des Therapeuten verabschiedete sich der P. mit guten Wünschen oder wollte, daß ich ihm aus dem Fenster noch einmal zuwinkte. Bei all dem muß man m.E. gewahr sein, daß z.B. ein

Urlaub der Eltern ohne die Kinder den gesamten Prozeß zum stoppen bringt, da der äußere Verlust eine Wiederbelebung des Traumas zur Folge hat. Ebenso ist der Prozeß gefährdet durch zu schnell oder heftig auftauchende Wünsche an den Therapeuten.

Eine Besonderheit der Kindertherapie liegt darin, daß man die realen Eltern kennt und mit ihnen regelmäßig die Therapie begleitende Gespräche führt. Diese Tatsache hat für die Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühle eine große Bedeutung. So hatte ich z.B. der Mutter gegenüber einerseits das Gefühl, ich müßte sie tragen, schützen und lebendig machen. Und andererseits fühlte ich mich völlig inkompetent und hoffnungslos. Ich erlebte also etwas von dem, was den P. beschäftigte. Dieses gemeinsame Erleben, was im übrigen bei dem Therapeuten selbst den Komplex der toten Mutter berührt, kann leicht zu einer Verschmelzung mit dem P. führen. Von einer Entidealisierung betroffen und die Depression abwehrend kann der Therapeut zu einem Alterego des P. werden und beide richten sich, einig in der gemeinsamen Abwehr, in einem idealisierten Schutzraum ein.

Die Wiederbelebung der toten Mutter, das Wiedererleben und Bearbeiten der narzißtischen Kränkung und der Trauer bleiben letztlich Ziele der Therapie. Dies kann, nach Green, nur über die Integration des Phantasmas der Urszene geschehen. Er sieht im Gegensatz zu Freud das Wesentliche der Urszene darin, daß sie sich in Abwesenheit des Subjekts abgespielt hat. Die Urszene bedeutet also eine Wiederbelebung des Komplexes der toten Mutter auf zwei Ebenen: 1. Das ausgeschlossene Individuum erlebt sich getrennt von der Mutter und es erlebt den generationellen Abstand, der unüberbrückbar ist. 2. Der Rivale um die Mutter ist diesmal nicht das Objekt der Trauer sondern vielmehr jenes dritte Objekt, nämlich der Vater, der die Mutter zu beleben versteht, ihr Lust und Genuß verschaffen kann. Beide Ebenen rühren an die traumatische Erfahrung und das Phantasma der toten Mutter. Green spricht von einer "projektiven Aktualisierung" (S.224). So wird einerseits die narzißtische Ohnmacht, die sich diesmal in einer erlebten Interaktion gründet und damit verstehbar wird, wiederbelebt, andererseits ist durch die Identifikation mit beiden ödipalen Objekten sowohl eine Identifikation mit der toten Mutter als auch eine Identifikation mit dem Objekt, das sie wieder zu beleben versteht, möglich. Trimborn nimmt die Spannung dieser aktuellen Wiederbelebung in einer treffenden Absatzüberschrift auf: "Die Urszene als Katastrophe und als Ausweg."

Das Durcharbeiten der Urszene wird also zum Schlüssel der Bearbeitung des Komplexes der toten Mutter. An ihr wird Separation und Individuation, Generations- und Geschlechtsdifferenzierung und schließlich die ödipale Dynamik erlebbar. In der Sprache des Patienten formuliert kann sich an der Urszene ein neues Verständnis der Blutsverwandtschaft entwickeln.

### **Anmerkungen:**

1. Vgl. Kohut, 1975, S.233.
2. Ich nenne diese ungerichteten und unorganisierten Erregungen im Rückgriff auf die Mythologie "Überflutungen", weil ich vermute, daß sich in den Geschichten über die

Urflut jene Ursprungserfahrungen des Menschen niedergeschlagen haben. Vgl. hierzu: Genesis 1. 6 - 8; Matthäus 14, 22 - 33;

Kämpfer, H.: Mit Symbolen leben. In: Welt des Kindes 58 (1980) S. 427 - 437; und

Brunotte, U.: Wasserkatastrophen - Katastrophenwasser. Von der Urflut bis zum Maelstrom. In: Daidalos 55, (März 1995), S.100 - 110.

Es geht in diesen Geschichten meist darum, wie bestimmte Formen der Beziehung den Umgang mit den Urkräften der Flut, des Wassers, des Triebhaften ermöglichen oder wie deren kreative, schöpferische Potenzen genutzt werden können. So wird etwa in der alttestamentlichen Geschichte der Sintflut (Gen. 1. 6 - 8) durch die Angabe eines genauen Bauplanes für die Arche eine Struktur benannt, durch die es möglich wird, auf den Fluten zu fahren, sie zu überleben und infolge dessen neue Beziehungsformen zu entwickeln. Theologisch spricht man am Ende der Sintflut von dem "neuen Bund" zwischen Gott und Mensch.

3. Zu diesen Formulierungen bin ich sowohl durch Sterns Verständnis der "Repräsentanz generalisierter Interaktionen" als auch durch Bions Darstellungen der Modelle Container-Contained und Beta Elemente, Alpha-Funktionen und Alpha Elemente angeregt worden.

## **Literatur:**

**Beland**, Hermann : Die unbewußte Phantasie - Kontroversen um ein Konzept. (Ein Vortagsmanuskript)

**Cournut**, Jean : Ein Rest, der verbindet. Das unbewußte Schuldgefühl, das entlehnte betreffend. In: Jahrbuch der Psychoanalyse 22 (1988), S67 - 98.

**Emde**, Robert N. : Die endliche und die unendliche Entwicklung. In: Psyche 45 (1991), S.745 - 779.

**Ferenczi**, Sandor : Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. In: Schriften zur Psychoanalyse, Band 2, Frankfurt 1982. S.303 -313.

**Green**, Andre : Die tote Mutter. In: Psyche 47 (1993), S.205 - 240.

**Grunberger**, Bela : Vom Narzißmus zum Objekt. Frankfurt 1976.

**Hirsch**, Mathias : Das Fremde als unassimiliertes Introjekt. Vortrag DGPT-Tagung Lindau 1992.

**Joseph**, Betty : Innere Objekte und die Strukturierung der Übertragung. In: Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis VI (1991), S.150ff.

**Kohut**, Heinz : Narzißmus. Eine Theorie der Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt 1973.

**ders.** : Formen und Umformungen des Narzißmus. In: Die Zukunft der Psychoanalyse, Frankfurt 1975, S.140 - 172.

**ders.** : Überlegungen zum Narzißmus und zur narzißtischen Wut. In: Die Zukunft der Psychoanalyse, Frankfurt 1975, S. 205 - 251.

**Küchenhoff**, Joachim : Die Repräsentation früher Traumata in der Übertragung. In: Forum der Psychoanalyse 6 (1990), S. 15 - 31.

**ders.** : Eine Krypta im Ich. Zur Identifikation mit früh verstorbenen Angehörigen. In: Forum der Psychoanalyse 7 (1991), S.31 - 46.

**Ogden**, Thomas H. : Die projektive Identifikation. In: Forum der Psychoanalyse 4 (1988), S.1 - 21.

**Sandler**, Joseph : Über die Struktur innerer Objekte und Objektbeziehungen. In: Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis VI (1991), S.135 - 149.

**ders.** : Zur Depression im Kindesalter. In: Psyche 34 (1980), S.413 - 429.

**Schafer**, Roy : Eine neue Sprache für die Psychoanalyse. Stuttgart 1982.

**Torok**, Maria : Trauerkrankheit und das Phantasma des "Cadavre exquis". In: Psyche 37 (1983), S.497 - 519.

**Trimborn**, Winfrid : Leidenschaft und Melancholie als psychoanalytisches Thema in "Das Jagdgewehr" von Yasushi Inoue. In: Jahrbuch der Psychoanalyse Band 30, S.211 - 232.

**Winnicott**, Donald W.: Objektverwendung und Identifizierung. In: Vom Spiel zur Kreativität, Stuttgart 1979, S. 101 - 110.

**ders.** : Die Spiegelfunktion von Mutter und Familie in der kindlichen Entwicklung. In: Vom Spiel zur Kreativität, Stuttgart 1979, S. 128 - 135.

**Zelnick**, Lawrence B. und **Buchholz**, Ester S. : "Innere Repräsentanz" und Säuglingsforschung. In: Psyche 45 (1991), S.810 - 846.